

Nr. 26 — Posen, den 28. Juni — 1914

Der Kaiser in Hannover.

Am Freitag, den 19. Juni besuchte der Kaiser die Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft auf der Großen Bult bei Hannover. Etwa 3000 Knaben und Mädchen der Landvolksschulen führten Freiübungen vor dem Kaiser aus. Darauf wurden dem Kaiser die prämiierten Rinder und Pferde vorgeführt und anschließend das Große Jagdspringen des Turniers Deutscher Pferde abgehalten.

1. der Kaiser, 2. der Landwirtschaftsminister von Schorlemer Lieser, 3. Fürst Adolf von Schaumburg-Lippe beobachten von der Kaiserloge aus die Vorführung der Rinder und Pferde.

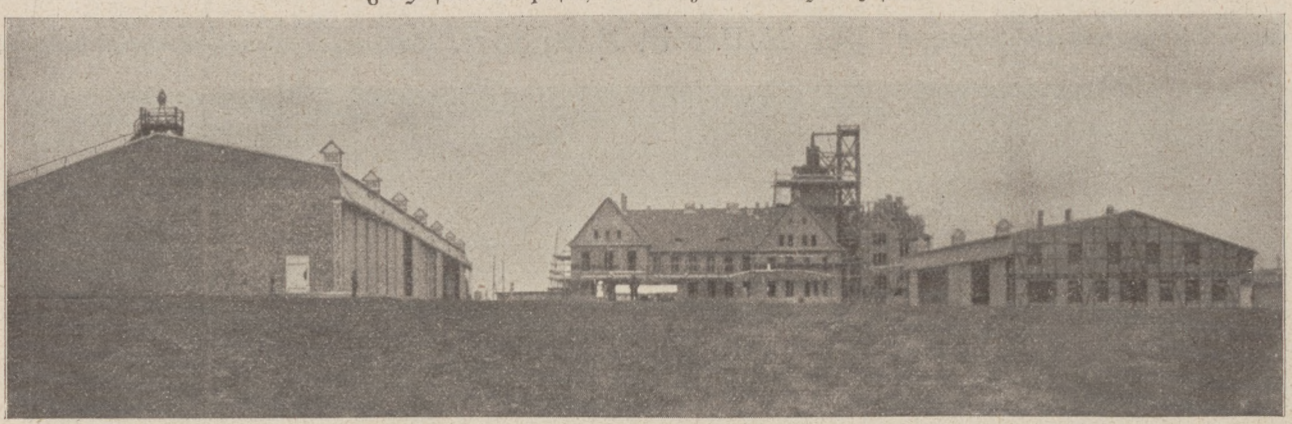
Der weibliche Nietzsche.

Von Georg Müller-Heim. (Nachdruck untersagt.)

In Swinemünde hatten wir uns das Jahr vorher kennen gelernt, an Bord der „Hertha“, die nach Heringsdorf dampfte.

Bilder vom Ostmarkenflug.

Der Ostmarkenflug, der erste große Flugwettbewerb in den Ostprovinzen, hat am Sonntag, den 21. Juni in Breslau begonnen und endete am Freitag dieser Woche mit einer Aufklärungsübung bei Danzig. Am Sonntag vormittag zwischen 8 und 10 Uhr trafen 25 Flugzeuge auf dem Posener Flugplatz Lawica ein, von denen 24 am Montag früh zwischen 4 und 5 Uhr wieder zum Flug nach Königsberg aufstiegen. Am Sonntag fanden auf dem Flugplatz Lawica örtliche Wettbewerbe für Angehörige der Fliegerstationen Posen, Graudenz und Königsberg statt.



Phot. Schiek, Posen.

Die drei Flugzeughallen auf dem Flugplatz Lawica.

Sie war eine schlanke Blondine mit einem starken, griechisch geschlungenen Knoten, der eine üppige Haarfülle verriet. Sie fuhr im leichten Sommergewand ohne schützende Überhülle, den Strohhut in der Hand, hinaus auf die See. Halbwegs, auf der Höhe von Ahlbeck, bot ich ihr meinen Mantel an; denn der Nordwest war frisch. Sie lehnte ab, höflich, anmutig aber bestimmt.

„Es ist zwar kühler, als ich dachte. Ich habe mich von der Sonne täuschen lassen. Ich war noch nie auf der See. Aber was man sich eingebrockt hat, soll man ausessen!“

Die Antwort verriet Energie und reizte mich, sie näher kennen zu lernen. In Heringsdorf bot sich Gelegenheit. Wir verlebten den Nachmittag in anregendem Gespräch, aus dem sich ergab, daß sie Breslauerin war, Hörerin an der philosophischen Fakultät und im Leben allein stand, unabhängig durch elterliches Erbteil. Sie schwärmte für Gleichberechtigung der Frau mit dem Mann. — Ich sagte ihr, daß sie schon Vorträge für Frauenstimmrecht gehalten habe.

„Ich bin keine Frauenrechtlerin im landläufigen Sinne“, sagte sie. „Mich ärgert nur, wenn uns die Männer wie kleine Kinder behandeln, als müßten sie uns schützen, begönnern, weil wir nicht auf eigenen Füßen stehen können. In der Straßenbahn macht man uns Platz, in der Universität öffnet man uns die Türen …,“ und mit einem Anflug von Schelmerei fügte sie hinzu: „auf einem Schiffe bietet man uns den Mantel an, gerade, als ob wir uns nicht ohne die Hilfe der Männer durchs Leben fänden!“

„Und nun das stärkere Geschlecht! Du lieber Gott! Denken Sie an die Jungfrau von Orleans, die Bäuerin in „Glaube und Heimat“ und alle die Heldinnengestalten unserer Dichter! Der Mann paradiert mit seinem Mute, die Frau **hat** ihn. Glauben Sie, daß jeder Mann, wenn er im Walde angefallen wird, zuerst seine Begleiterin schützen würde? In der Gefahr liegt die Wahrheit; er würde zunächst



Phot. Schiek, Posen.

Das Flugzeug des Sergeanten Kramm von der Posener Fliegerstation (Beobachter Hauptmann Heinrich) vor dem Aufstieg nach Königsberg.



Erkundungsflug in Posen; der Beobachter empfängt die Aufgabe.

nur auf sein Wohl und Wehe bedacht sein." — „Aber erlauben Sie gütigst! Wer sind denn die Memmen, die Ihnen eine so geringe Meinung vom Manne beigebracht haben? Würden Sie sich stramm auf Mensur stellen, mit keiner Wimper zucken, wenn Ihnen der scharfe Stahl die Wange spaltet?"

„Ach, gehen Sie mir doch damit! Es gibt ja keinen schlagkräftigeren Beweis für den Egoismus der Männer. Reine Eitelkeit ist's! Wie sie den Doktor machen nicht der Wissenschaft halber, sondern um nach außen damit prunken zu können, so sehnen sie sich nach dem Durchzieher, der akademischen Visitenkarte, die sie dann jedem, ob er will oder nicht, präsentieren, weil sie sich die gedruckte Karte ja schließlich doch nicht an die Krawatte heften können. O, ich kenne das stärkere Geschlecht! Mich überzeugt man nicht!"

Bilder vom Ostmarkenflug.



Vor dem Aufstieg zum Erkundungsflug auf dem Flugplatz Lawica. Phot. Schiek, Posen.

Das sah ich nun ein und ließ alle Hoffnung fahren. Aber ein interessantes Persönchen war es doch, und der Nachmittag mit seiner Rückfahrt neben Thusnelda König auf dem Autobus-Verdeck stand mir plastisch das ganze Jahr über vor der Seele. Am Abend noch mußte ich nach Stettin zurück; der Urlaub war zu Ende. Eine genaue Adresse hatte ich nicht; schade!

* * *

O du goldener erster Ferientag! Du verklärst Welt und Menschen und söhnst uns mit allem aus, was unvollkommen und häßlich ist! Nur dem Weihnachtsheiligabend, dem Frühlingserwachen und der Freiballonfahrt über herbstliche Gefilde stelle ich dich gleich!



Die Flugzeuge am Montag früh zum Aufstieg nach Königsberg bereit. Phot. Schiek, Posen.

Auf der Lausche, dem Riesen des Zittauer Gebirges, sitze ich in Höhenweltrekord-Stimmung. So muß einem Flieger zu Mute sein, wenn der Zeiger des Barographs den letzten Strich überklettert, den vor ihm nur ein einziger, der Verwegenste, erreicht hat. Im Dämmern des Abends schau ich hinab auf die schlummernde Welt. So friedlich liegt sie rings um den Berg; und doch, wie viele kampfdurchwühlte Schicksale auch in diesem Kreis von Höhen, die der Wanderer nur zur Erholung geschaffen wähnt. — Laß doch mal sehen, was alles in den Kurorten und Sommerfrischen da unten das gleiche Urlaubsglück sucht wie ich! Die Fremdenlisten hat mir der freundliche Herbergsvater auf den Tisch gelegt. Lauter fremde Namen! Nun die Tabelle der Touristen in Jonsdorf, die nur wenige Tage bleiben. Da — — als drittletzter Name auf der Seite:

Thusnelda König aus Breslau!

* * *

Der nächste Morgen sah mich am Kaffeetisch vorm „Grünen Baum" in Jonsdorf. Mit langen Schritten war ich in aller Herrgottsfrühe den Berg hinabgeeilt. Die Weltweise mit dem hassenden Herzen mußte ich wiedersehen, ehe sie den Touristenstab ergriff. Ob sie noch immer so verrannt war, so nietzschehaft: Wenn du zum Manne gehst, vergiß die Peitsche nicht! Das war ihre letzte Offenbarung damals auf dem rumpelnden Autobus in Swinemünde gewesen, kurz bevor ich ihr auf dem Bollwerk die Hand gereicht hatte, um sie die enge Wendeltreppe herabzugeleiten.

Eine Stunde später wußte ich's. Sie war's noch, eher schlimmer als vor einem Jahre. Das Wiedersehen zwar gestaltete sich herzlich. Über ihre feinen Züge flog ein Freudenschein, als sie mich erkannte. Doch nicht lange danach war sie wieder die alte. Ihr Weg führte sie heute nach dem Oybin, dann wollte sie weiter durchs Iser- und Riesengebirge nach Breslau zurück. Meine Begleitung bis Oybin nahm sie an; die Frage, ob ich ihr den Rucksack abnehmen dürfe, wagte ich nicht zu stellen. Ich hatte an dem Korb vom vorigen Jahre genug und wollte sie nicht kränken.

Munter schritten wir aus bei unverfänglichem Thema: der Reiz der Landschaft. Da konnte sie nicht philosophieren. Eben hatten wir die letzte Höhe vorm Ziele erklommen: den Pferdeberg. Nun gings rasch hinab in den Oybiner Talkessel. Drüben ragte der seltsam geformte Hügel mit den Mauerresten der alten Burg. In die Zeit der Raubritter schweiften unsere Gedanken und Worte. Was könnten die Baumriesen um uns erzählen! Wieviel Greueltaten haben wohl die Felsblöcke mit angesehen!

Plötzlich eine in Wut und Zorn brüllende Stimme nicht weit von uns! Aus der Tiefe schallt sie herauf, und das Echo drüben gibt sie wider. Dazwischen eine bebende Frauenstimme und eine helle Kinderklage. Schaurig klingt's durch den stillen Wald. Einen Augenblick ist meine Begleiterin stehen geblieben, den Oberkörper weit vorgebeugt, unverkennbare Angst in den Zügen. Da — ein Splittern und Krachen am Abhang unter uns. Die rohe Stimme des Mannes:

„Euch Ungezieser rott' ich aus! In Eurem Blute will ich waten. Und Eure Brut, die nehm' ich mit mir fort!"

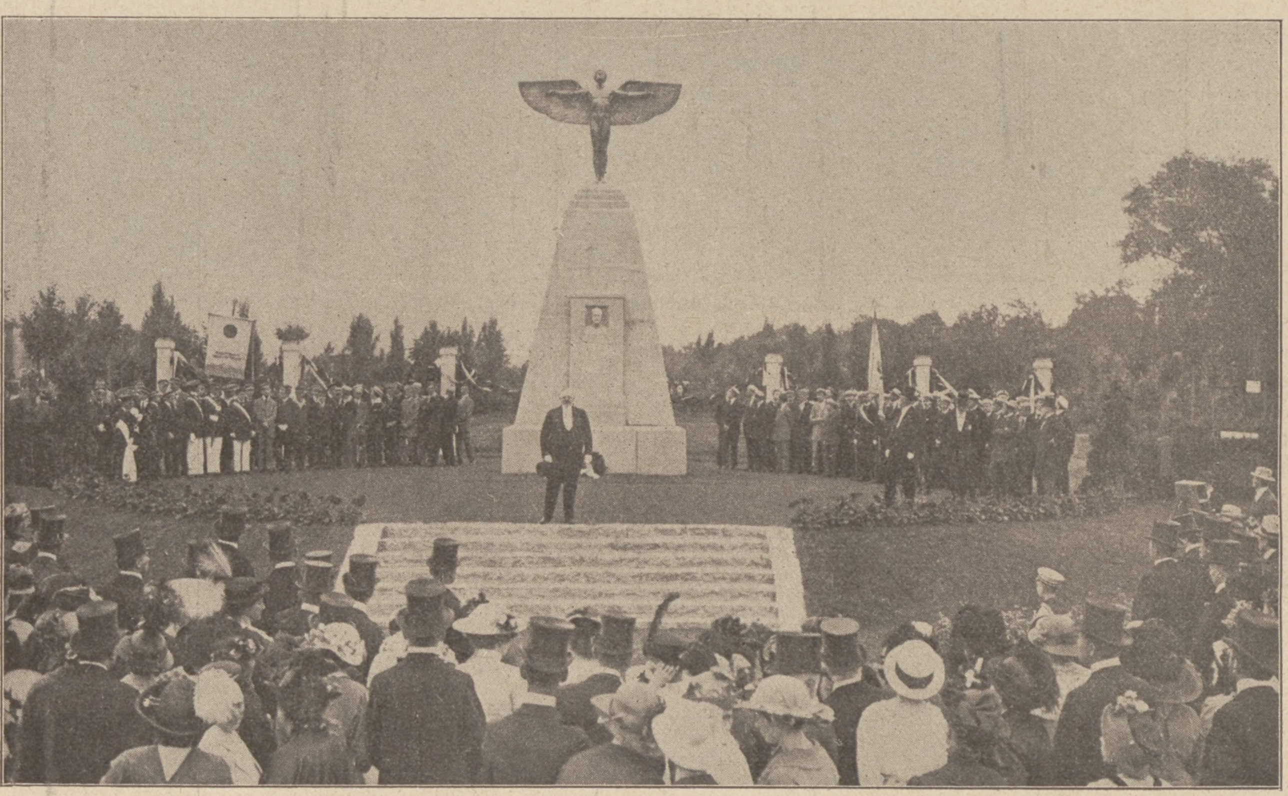
Ein entsetzlicher Schreckensschrei einer gemarterten Frau! Das gräßliche Hohnlachen eines Mannes, und dann ein schrecklicher Kampf zwischen zwei laut keuchenden Männern. siebente Szene, fünfter Akt noch mal von vorn anfangen! Also, bitte Herr Schumann: „Euch Ungeziefer rott' ich aus! In Eurem Blute will ich . . ."

Doch so schnell ging das nicht! Nach einigen Sekunden ratlosen Umherstaunens hatte ich erst begriffen. Richtig! Das Waldtheater, das ich mir vorgenommen hatte, übermorgen zu besuchen! Ich war in die Hauptprobe geraten. . .

Drei Minuten später stand ich wieder neben Thusnelda König, die sich händeringend bis zur Lichtung da oben geschleppt hatte, gebannt von dem Fürchterlichen, was sich unten abspielen würde.

Wenige lachende Worte erklärten ihr alles.

Einweihung des Lilienthal-Denkmals in Lichterfelde.



Am 17. Juni wurde für den ersten deutschen Flugtechniker Otto Lilienthal, der im Jahre 1896 als erstes Opfer des Flugwesens tödlich verunglückte, ein Denkmal in Lichterfelde bei Berlin enthüllt. Das Denkmal ist ein Werk des Bildhauers Professor Peter Bräuer und zeigt auf einer Steinpyramide, die vorn das Reliefbild Lilienthals trägt, eine überlebensgroße Jünglingsgestalt mit weit ausgebreiteten Armen und von den Schultern ausgehenden Flügeln.

Major Parseval hält die Festrede.

Mit einem Satz will ich den Hang hinabeilen, zu Hilfe, zu Hilfe! Da hängt sich's an mich wie mit eisernen Klammern und hält mich:

„Lassen Sie mich nicht allein! O Gott, lassen Sie mich doch nicht allein!"

„Hier handelt sich's um Menschenleben; lassen Sie mich los!"

„O Gott, ich fürchte mich ja so!"

Ich bin in meinem Leben den Frauen stets zart entgegengekommen. Hier zum ersten Male war ich brutal. Ich riß ihr die Hände von meiner Joppe weg und stürmte hinab auf den Kampfplatz. Wütend warf ich mich zwischen die beiden Streitenden, einer im Bauerngewande, der andere in dunkler Rüstung.

Da stürzte mir zwischen zwei Büschen ein kleiner Mann mit einer Rolle in der Hand entgegen und schrie mit überschnappender Stimme:

„Herrgott, sind Se albern? Stören Se doch unsre Probe nicht im schönsten Moment! Nu müssen wir die

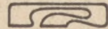
„O Gott, was müssen Sie von mir denken! Wie habe ich mich benommen!"

„In der Gefahr liegt die Wahrheit, mein gnädiges Fräulein! Jetzt sind Sie mir tausendmal lieber, weil Sie natürlicher sind!"

Mit Humor half ich ihr aus der Situation. Am Abend, nach trauten Stunden der Aussprache, begleitete ich sie zum Bahnhof. Dann stieg ich einsam durch der Bergwelt nächtliches Vollmondschweigen zum Hochwald hinan. Nun aber hatte ich die Breslauer Adresse wohlverwahrt in der Tasche. . . .

Von jeder wirklich dichterischen Schöpfung ist zu verlangen, daß sie uns ein bedeutsames Menschenschicksal, einen seelischen, geistigen oder sittlichen Konflikt vorführe, uns durch einen nicht alltäglichen Vorgang eine neue Seite der Menschennatur offenbare.

P. Heyse.



Frauenlist.

Skizze von **Margarete Rippa**, Charlottenburg. (Nachdruck untersagt.)

Voll fiel das helle Licht der elektrischen Hängelampe auf den Schreibtisch. Sorgsam durch den mattfarbigen Stoffschirm abgeblendet, konzentrierte sie ihre ganze Kraft auf die dickleibigen Aktenhefte, während die Ecken des ziemlich großen, spärlich möblierten Zimmers im Schatten blieben.

Totenstill war es. Man hörte nur das leise eilige Hingleiten der Feder auf dem Papier und hin und wieder das hastige Umblättern der Aktenbogen.

„Sie wollte keinen Namen nennen. Sie sagte nur, es handelte sich um einen dringenden Fall."

Wieder klopfte es, und ehe der Anwalt noch ein Zeichen geben konnte, erschien im halben Licht der geöffneten Tür eine schlanke, mittelgroße Gestalt, die von schwarzen Crepeschleiern vollkommen eingehüllt war.

„Verzeihen Sie die Störung," bat die Fremde mit leiser Stimme und trat zögernd näher.

Ein Festmahl im Rathaus zu Posen.



Phot. Atelier „Elite", Posen.

Aus Anlaß des Ostmarkenfluges und der Automobilsternfahrt nach Posen fand am Sonntag, den 21. Juni, im Stadtv.-Sitzungssaal des Rathauses in Posen ein von der Stadt gegebenes Festmahl statt, an dem die Herren der Flugleitung, viele Automobilisten und Stadtverordnete teilnahmen.

Es klopfte. Verstört blickte der Anwalt von seiner Arbeit auf. Seine versonnenen Augen schienen an der schmächtigen Jünglingsgestalt vorüber zu sehen in weite Fernen. Sein Gesicht weilte noch bei den kunstvoll geformten Satzgebilden, die er soeben niedergeschrieben hatte.

„Was gibt es?"

Seine Stimme klang leise und sympathisch, und mit jäher Bewegung strich er das volle blonde Haar aus der Stirn.

„Eine Dame wünscht den Herrn Rechtsanwalt zu sprechen. — Sie ließ sich nicht abweisen," fügte der Sprecher schnell hinzu, als er den Schatten des Unmuts sah, den das blasse, Gesicht des vielbeschäftigten Anwalts überflog.

„Haben Sie ihr nicht gesagt, daß ich am Sonnabend keine Sprechstunde abhalte? Wie ist der Name der Dame? Um was handelt es sich?"

Der Anwalt erhob sich. Seine scharfen klugen Augen umfaßten rasch die Gestalt der Fremden und suchten den Schleier zu durchdringen. Hastig suchte er in seiner Erinnerung — wer konnte die Dame sein? Wer?

Er kannte sie nicht. Zweifellos eine Fremde.

„Womit kann ich dienen — gnädige Frau?" fragte er kurz und geschäftsmäßig, den Stuhl neben seinem Schreibtisch zurechtrückend, auf dem seine Klientin zu sitzen pflegten. Es war kein gewöhnlicher Stuhl. Er ächzte und stöhnte oft so eigenartig, wenn ein neuer Besucher ihn mit gekrampften Fingern erfaßte und voll dumpfer Befangenheit hin und her schob. Dem Anwalt schien es zuweilen, als horche er mit verstehenden Ohren in die Untiefen der Menschenseele hinab und seufzte unter der erdrückenden Last menschlichen Leides. — Langsam nahm die Fremde Platz, ohne den Schleier zu

heben. „Es ist eine eigentümliche Bitte, Herr Doktor, die mich zu Ihnen führt — aber sie ist leicht zu erfüllen." Sie nestelte an ihrem Handtäschchen und zog ein längliches flaches Paket heraus, sorgsam verschnürt und versiegelt. „Wollen Sie die Güte haben, dieses Päckchen hier in Ihrem Geldschrank" — eine Bewegung der schwarzbehandschuhten Rechten deutete nach dem massiven eisernen Schrank in der Ecke des Zimmers — „für mich aufzubewahren? Nur kurze Zeit, dann mache ich mein Eigentumsrecht wieder geltend."

„Gnädige Frau . . .! Ich kenne Sie nicht, . . . ich weiß nicht, was das Päckchen enthält . . ."

„Oh, Sie haben nichts zu befürchten," klang es heiter hinter dem Schleier hervor. „Kein Verbrechen ist damit verbunden — und keine Gefahr. Es ist kein Dynamit in dem Kästchen enthalten."

Silberhell erklang ihr Lachen. Sie erhob sich. „Ich bitte Sie, Herr Rechtsanwalt . . ."

Abwehrend streckte er die Hand aus: „Gnädige Frau — es geht nicht."

„Doch." Gewandt glitt die geschmeidige Gestalt aus dem Lichtkreis der beschirmten Lampe und näherte sich rasch der Tür.

„Leben Sie wohl, Herr Doktor — und — auf Wiedersehen!" Ein leises Winken der Hand — sie war verschwunden.

Hastig folgte ihr der Anwalt. Aber die Fremde mußte in dem Hause gut Bescheid wissen, auch in dem Treppenflur war keine Spur mehr von ihr zu entdecken. Wie eine geheimnisvolle unirdische Erscheinung schien sie die Luft aufgesogen zu haben.

Kopfschüttelnd betrat der Anwalt wieder sein Arbeitszimmer. Wie ein toller Spuk seiner Phantasie wollte ihn die seltsame Szene, die sich hier soeben abgespielt, dünken, wäre nicht das geheimnisvolle Päckchen gewesen, das ihm spöttisch von der Schreibtischkante entgegenleuchtete. Wie große Blutflecken hoben sich die roten Siegellacktropfen von dem weißen Papier der Umhüllung ab. Hastig griff der Anwalt danach. Nein . . . der Siegellack trug kein Zeichen, kein Wappen, keinen Namenszug, der Rückschlüsse auf den Eigentümer zuließ. Nur ein paar gleichgültige Arabesken hoben sich reliefartig aus der harten roten Masse heraus.

Bedächtig wog er das Päckchen in der Hand. Es war leicht. Sollte nichts darin sein . . . Handelte es sich um einen törichten Scherz, eine Mystifikation? Aber zu welchem Zweck?

Eine jähe Blutwelle schoß ihm heiß zum Herzen.

Die leise weiche Stimme der Fremden vibrierte in seinem Ohre nach — wie ein vertrauter Klang aus vergessenen Tagen . .

Unsinn! . . .

Straff richtete er sich auf. Fest schlossen sich seine Finger um das kleine weiße, so harmlos aussehende Paket.

Ob er es öffnete? Doch sofort verwarf er den Gedanken. Rasch durchschritt er das Zimmer und barg das Päckchen im hintersten Fach des Geldschrankes. Ihm blieb ja keine Wahl. Dann ließ er sich wieder vor dem Schreibtisch nieder, und bald hörte man nichts mehr als das leise Hingleiten der Feder auf dem Papier und hin und wieder das hastige Umblättern der Aktenbogen. Auf dem blassen, etwas müden Gesicht, in dem vorzeitige feine Falten von anstrengender Nachtarbeit erzählten, lag wieder der Ausdruck ernster Konzentration.

* * *

Jahre gingen dahin. Die Praxis des Anwalts wuchs und wuchs. Einförmig spannen sich seine Tage ab. Immer seltener gedachte er jenes Nachmittags. Nur wenn seine Finger zufällig auf das kleine Päckchen in seinem Geldschrank stießen. Nachdenklich betrachtete er es dann wohl und sann einige Sekunden über die Rätsel nach, die es hierhin verweht hatten. Aber ruhig legte er es zurück an seinen Platz, ohne seinen Inhalt zu untersuchen. Die Arbeit rief und nahm Geist und Sinne des Mannes mit ihren Banden gefangen.

* * *

Enthüllung einer Kleisttafel in Königsberg.



Das Kleist-Haus.



Die Gedenktafel.
Heinrich von Kleist hat von 1805 bis 1807 in Königsberg im Hause Löbenichtsche Langgasse 12 gewohnt. Am Sonntag, den 7. Juni wurde eine dort angebrachte Gedenktafel enthüllt, die vom Goethebund gestiftet und von Professor Cauer ausgeführt worden ist.

Eilig huschte die Feder über das Papier, leise knisterten die Seiten beim hastigen Umblättern.

Es klopfte.

„Eine Dame wünscht den Herrn Rechtsanwalt zu sprechen."

Unklar schlugen die Worte an das Ohr des Anwalts. Fremd flogen seine Augen zu dem Boten hin, ein feiner Nebel schien sie von der Wirklichkeit zu trennen.

Doch jäh sprang er auf.

Wieder stand die schlanke schleierumhüllte Gestalt auf der Schwelle.

„Erkennen Sie mich? Ich komme, mein Depot zurückzufordern."

Langsam öffnete der Anwalt den Geldschrank und legte das Päckchen wohlverschnürt und unverletzt vor die Fremde hin. Sie löste die Siegel und ließ die Feder des roten Lederkästchens springen.

„Ah!" Ein jäher Ruf der Überraschung entglitt den Lippen des Anwalts.

Das Posener Provinzialsängerfest
fand am Sonntag, den 21. Juni in Schneidemühl statt. Unser Bild zeigt eine Gruppe des am Nachmittag veranstalteten Festzuges.

„Sie erkennen es? Das berühmte Perlenhalsband der Kaltenborns." Und langsam schlug die Fremde den Schleier zurück.

„Irmgard . . . ! — — Frau Baronin!" murmelte der Anwalt.

„Ja". Ruhig kehrte sich das feine liebliche Gesicht ihm zu, und die dunklen Augen sogen sich fest an seinen tieferblaßten Zügen.

„Vor vier Jahren starb mein Gatte. Und fast ebenso lange haben Sie gegen mich gekämpft. Konnte man der armen Sängerin, die Gott weiß woher kam, auch den Platz nicht mehr rauben, auf den die Liebe eines Mannes sie gestellt, so wollte man doch wenigstens dieses kostbare Familienstück so unwürdigen Händen entreißen. In meiner Vergangenheit wurde gewühlt."

„Ich tat nur meine Pflicht als Anwalt Ihres Schwagers. Ich konnte nicht anders handeln." Schwer und gepreßt ging der Atem des Mannes.



Ein Freilichttheater bei Schneidemühl.
Im Königsblicker Wald bei Schneidemühl ist kürzlich ein Freilichttheater eröffnet worden, das sehr schön gelegen ist und in dem ein Waldfestspiel des Schneidemühler Schriftstellers Adolf Mottek mit großem Erfolg aufgeführt wurde.

„Sie taten Ihre Pflicht, kaltherzig — unbekümmert darum, gegen wen Sie kämpften . . ."

Die Fremde preßte das Taschentuch gegen die Lippen und suchte ihre Erregung zu meistern. „Sie selbst liefen ja keine Gefahr, niemand ahnte, was wir uns einst gewesen." Ein bitterer Zug entstellte das junge schöne Gesicht.

„Irmgard — lassen Sie die Vergangenheit ruhen," bat er mit leiser Stimme. „Sie wissen, wie es damals zwischen uns endete. Sie selbst wollten es, der Ehrgeiz war in Ihnen erwacht, Reichtum und Stellung verlockten Sie, und — Sie haben wohl kein Recht, das Schicksal anzuklagen. — Wenn ein Mann meiner Art in Konflikte gerät zwischen Herz und Pflicht, muß er den Weg der Pflicht gehen, auch wenn er steinig ist."

Sie antwortete nicht. Langsam ließ sie die Perlenschnüre durch die Finger gleiten, und spöttisch leuchteten die dunklen Augen auf. „Jahrelang haben Sie diese Perlen überall gesucht — nur nicht in Ihrem eigenen Hause. Es war ein kühnes Spiel, aber Ihrer Diskretion gegenüber anvertrautem Gut glaubte ich sicher zu sein."

Der Anwalt schwieg. Seine Blicke ruhten auf den weißen Blättern auf seinem Schreibtisch.

Sorgfältig packte sie den Schmuck zurück in das rote Kästchen. „Mein Schwager ist tot, und niemand hat ein Interesse daran, den Kampf fortzusetzen — ich nehme also mein Eigentum wieder an mich." Sie erhob sich. „Ich danke Ihnen, Herr Doktor, für die gute Aufbewahrung."

Sekundenlang ruhten die beiden Augenpaare ineinander, finster wie in aufglühendem Haß. Dann neigte sie leicht das dunkle Köpfchen, und lautlos, wie sie gekommen, war sie verschwunden — einer Vision gleichend.

Starr blickte der Anwalt ihr nach. Ein schwerer Seufzer hob seine Brust. Mit müder Hand strich er das volle Haar aus der Stirn, als wollte er die heißen Bilder bannen, die beunruhigend der Vergangenheit entstiegen und plötzlich hineinragten in sein der Arbeit geweihtes Leben.

Langsam griff er zu den Akten. Und bald hörte man nichts mehr als das leise, eilige Hingleiten der Feder über das Papier und das hastige Umschlagen der Aktenbogen.



Gedankensplitter.

Aus einem unreinen Gefäße kann kein reiner Trank quillen. Erhalte dein Inneres rein, denn sonst wird auch deinem künstlerischen Wirken Unreines anhaften. Der Mensch ist der Künstler, und beide sind nicht zu trennen.
C. Reinecke.

Der falsche Regenbogen.

Es scheint, daß bei sehr vielen Malern, denen die Welt Werke von hohem koloristischen Reize verdankt, das Erinnerungsvermögen für Farben weniger entwickelt ist als das für Formen. Das zeigt sich sehr auffallend in der geradezu erstaunlich falschen Wiedergabe der Farben des Regenbogens, ja in einem interessanten Aufsatz der Revue de Métaphysique et de Morale weist G. Le Chalas nach, daß nicht nur häufig, sondern fast immer auf Gemälden, in denen ein Regenbogen auftaucht, die Farbengebung dieser Himmelserscheinung im Widerspruch mit dem Vorbild der Natur falsch wiedergegeben wird. Man weiß z. B., daß im Falle eines doppelten Regenbogens die Reihenfolge der Farben sich umkehrt: das Rot liegt am äußeren Rande des kleinen Bogens und am inneren Rande des großen. Le Chalas hat eine ganze Reihe von Landschaftsbildern, in denen doppelte Regenbogen erscheinen, nachgeprüft, und nur ein einziges Mal ist die Farbenskala richtig dargestellt gewesen. Wie die Maler den doppelten Regenbogen falsch kolorieren, so halten sie es auch mit dem einfachen, sie kennen ihn nicht genauer. Fast immer wird das Rot in die innere Seite des Bogens verlegt; das beobachtet man nicht nur bei Künstlern bescheideneren Ranges, sondern selbst bei Meistern wie Millet (auf seinem „Frühling“ im Louvre), bei Cottet, bei Beaudoin u. a. Wie erklärt sich nun diese auffällige Neigung der Maler, die natürliche Farbenskala ihres Vorbildes bei der malerischen Wiedergabe auf den Kopf zu stellen? Vielleicht liegt es daran, daß das Rot im Regenbogen schneller und unvermittelter abschließt als das Violett, das sich in unzähligen feinen Farbenabstufungen vermindert und damit jede starke Kontur verleidet. Der Regenbogen läßt uns an eine Wölbung denken, und es ist vielleicht dem Auge eine größere Befriedigung, einen auch in der Linie starken und festen Bogen eine flockenartig verdämmernde Farbenschicht zu tragen. Infolgedessen neigen die Maler instinktiv dazu, das Rot als die stärkste und am schärfsten begrenzte Farbe an den inneren Rand des Regenbogens zu verlegen. Allein die malerische Unzuverlässigkeit in der künstlerischen Gestaltung des Regenbogens beschränkt sich nicht auf die Unrichtigkeit der Farbgebung. Betrachtet man die Landschaft von einem bestimmten Punkte, also vom Standort des Malers aus, so läßt sich die notwendige Form des Regenbogens und seine Größe absolut genau bestimmen. Hier zeigt sich am deutlichsten, daß fast alle Maler den Regenbogen nicht nach der Natur darstellen, sondern als ein malerisches Requisit künstlich in das Bild einfügen. Auf den Bildern wird der Regenbogen entweder zu klein oder viel zu groß dargestellt, taucht an Stellen auf, an denen er, vom Standort des Malers gesehen, in der Natur nicht erscheinen würde. Kurz, an dem Regenbogen ist die geschärfte Naturbetrachtung unserer Maler anscheinend stets vorübergegangen.

Oberst a. D. v. Massow,
der Reichstagsabgeordnete für den Wahlkreis Labiau-Wehlau, ist am 6. Juni im Alter von 70 Jahren gestorben. Der Verstorbene erfreute sich in seiner Heimatprovinz und weit darüber hinaus großen und berechtigten Ansehens.

Zum österreichischen Botschafterwechsel in Berlin.



Prinz Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst, der neue Botschafter. — Graf Ladislaus v. Szögyény-Marich, der bisherige Botschafter.

Jugendliche Erfinder.

Die moderne Jugend übt sich nicht nur im Erfinden, sondern zugleich auch Gründen. Nicht ohne Stolz berichten amerikanische Blätter, daß ein 15 jähriger Junge aus Pittsburg, A. M. O'Neill gemeinsam mit einem Schulkameraden Cornelius Vanderbilt jun., der 16 Jahre zählt, ein neues Wasserflugzeug erfunden hat. Die jungen Erfinder sind überzeugt, daß ihr Fahrzeug bestimmt ist, im Flugzeugbau eine große Rolle zu spielen; sie behaupten, durch den Einbau eines besonderen Stabilisators am Heck des Flugzeuges eine Vorrichtung gefunden zu haben, die bei plötzlichen Böen als Luftbremse wirkt. Als tüchtige junge Amerikaner begnügten sich O'Neill und der junge Vanderbilt jedoch nicht mit dem Erfinden, sondern sie gründeten gleich eine Gesellschaft zum Zwecke des Baues von ihren „Luftbooten“. Präsident der Gesellschaft ist der junge A. M. O'Neill, Vizepräsident Cornelius Vanderbilt jun., als Kassierer aber und als Finanzmann engagierte man den alten Vanderbilt, was zumindest praktischen Sinn und Menschenkenntnis verrät. Das Fliegeboot hat auf der Wasserlinie eine Länge von 20 Fuß, im ganzen 34 Fuß, und der Boden ist so gebaut, daß nach dem Emporsteigen des Bootes während der Fahrt das Wasser nicht als Widerstand wirkt und das Fliegeboot vollkommen freigibt. Das Fahrzeug erhält einen 100 PS-Motor und verfügt über eine Kabine für zwei Personen. Die Fabrik der jungen Erfinder ersteht in der Nähe von Beaumaris am Muskoka-See in Kanada, wohin das von O'Neill konstruierte Modellboot bereits abgesandt ist.

Spruch.

So sehnt sich der unruhigste Vagabund zuletzt wieder nach seinem Vaterlande und findet in seiner Hütte, an der Brust seiner Gattin, in dem Kreise seiner Kinder, in den Geschäften zu ihrer Erhaltung die Wonne, die er in der weiten Welt vergebens suchte.

Goethe, Werther 1: 21. Junius.

Die lebenden Toten.

Von **Frédéric Boutet.**

(Nachdruck untersagt)

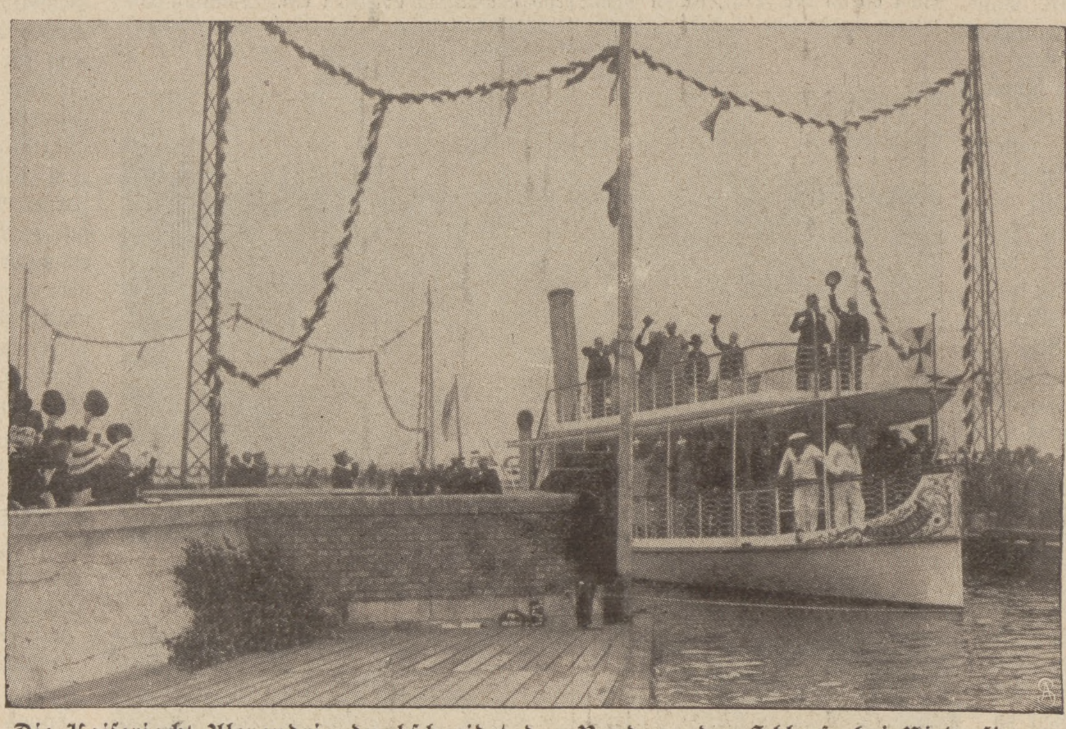
Vor einigen Monaten erregte die Nachricht von dem plötzlichen Ableben eines in weiten Kreisen bekannten Großindustriellen, der durch die Verschwendungssucht seines Sohnes und verfehlte Kalkulationen ruiniert worden, allgemeines Aufsehen in den beteiligten Kreisen einer französischen Industriestadt. Eines Tages begegnete der Totgeglaubte einigen näheren Bekannten, die ihn ganz verdutzt anredeten: „Sind Sie denn nicht gestorben?“ „Allerdings für die Welt bin ich es — es blieb mir nichts anderes übrig!“ Er verschwand nach diesen Worten in einem Hause, das zwei Eingänge hatte, und wurde seither nicht mehr gesehen.

Dieses Ereignis weckt die Erinnerung an eine ganze Reihe Totgeglaubter, die man nach dem Muster Tolstois als die „Lebenden Leichname“ der Geschichte bezeichnen könnte, und deren Zahl Legion ist. Diese Totgesagten bilden zwei Kategorien; die eine umfaßt die, welche sich aus ihnen zwingend erscheinenden Gründen selbst für tot ausgeben und aus den Reihen ihrer Daseinsgenossen für immer verschwinden; die andere dagegen bildet die Gruppe derer, welche Nutzen aus dieser Daseinsverneinung ihrer Mitmenschen ziehen und sich im geeigneten Moment für die Person eines Totgeglaubten ausgeben, sei es, um eine Erbschaft zu erschleichen oder sonst Vorteile zu gewinnen.

Aus dieser letzteren Kategorie weist die Geschichte unendlich viele Beispiele auf, so Bertram von Reims, der sich für Baudoin von Konstantinopel ausgab und, erkannt, im Jahre 1225 in Lille gehenkt wurde; ferner Perkin Warbeck, der sich für den zweiten Sohn Eduards IV. von England ausgab und in Tyburn gehenkt wurde; und die verwegene Abenteurerin, die unter dem Namen „Die Dame von Armoise“, in der Geschichte figuriert, und fünf Jahre lang die Rolle der Jeanne d'Arc spielte, gehören hierher. In Rußland spielten sich während des 17. Jahrhunderts die falschen Dimitri an verschiedenen Orten als Söhne Iwan des Schrecklichen auf. Und in Frankreich waren es die falschen Dauphins, die während des dritten Kaiserreiches Ansprüche an den Thron stellten. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wirbelte in England der Prozeß Tischborn ungeheuer viel Staub auf. Ein junger australischer Fleischergeselle, namens Arthur Orton gab sich für einen gewissen jungen Milliardär Roger Tischborn aus, der an der Küste von Rio de Janeiro bei einem Schiffsbruch ums Leben gekommen sein sollte. Es handelte sich um den Anspruch auf ungefähr zehn Millionen, die der Verschwundene hinterlassen hatte. Doch, obwohl die Witwe Tischborn in dem Fleischergesellen ihren lang vermißten Sohn bestimmt wieder erkennen wollte, wurde er mit seinem Anspruch auf die Erbschaft abgewiesen und nun seinerseits wegen Fälschung angeklagt. Ein neuer Prozeß begann, in dem 500 Zeugen vorgeladen und 90 Termine anberaumt waren. Am Schluß wurde Orton zu 14 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, die er antreten mußte, obwohl seine Anhänger auf dem Subskriptionswege eine Kaution von 1 250 000 Franken gesammelt hatten. — Eine ähnliche Angelegenheit erregte in England vor nicht allzu

Die Eröffnung des Hohenzollernkanals.

Der Großschiffahrtsweg Berlin—Stettin, der jetzt die Bezeichnung Hohenzollern-Kanal führt, ist am Mittwoch, den 17. Juni im Beisein des Kaisers mit großen Feierlichkeiten dem Verkehr übergeben worden. Der Kaiser fuhr auf seiner Jacht Alexandria von Niederfinow bis Eberswalde.



Die Kaiserjacht Alexandria durchschneidet das Band an der Schleuse bei Niederfinow.

Die neue Uferpromenade im Ostseebad Cranz.



Die durch die Sturmflut im Winter zerstörte Uferpromenade des Ostseebades Cranz wurde neu erbaut und am Sonntag, den 14. Juni eröffnet.

langer Zeit die Gemüter. In diesem Falle handelte es sich um die Milliarden-Erbschaft des 1879 verstorbenen Herzogs von Portland, als dessen direkter Erbe sich ebenfalls ein Australier, ein Schmied, namens Druce, ausgab. Der Herzog von Portland galt als eine exzentrische Persönlichkeit, der ein Doppelleben geführt haben sollte, bald als Herzog, bald als Händler antiker Möbel. Als solcher war er auch verheiratet, und Druce gab vor, sein Sohn aus dieser Ehe zu sein. Eine lange Reihe grotesker Einzelheiten spielte in diesen Prozeß hinein, und falsche Bärte, gefärbte Perücken, unterirdische Gänge wurden als Beweismittel für die Echtheit des Herzogsohnes Druce vorgebracht. Endlich sollte der Tod des Möbelhändlers, der 1864 erfolgt war und dessen Beerdigung in einem kostbaren Zinksarg auf dem Highgate-Friedhof in London stattgefunden habe, das letzte Beweismittel bilden. Man entschloß sich zu der Ausgrabung des zehn Jahre zuvor beerdigten Möbelhändlers Druce. Und nun kam die Wahrheit zu Tage, zum Schaden des australischen Schmiedes und aller derer, die ihm Geld zur Führung des Prozesses vorgestreckt hatten. Man fand in dem Grabe in einem sehr schlichten Metallsarg die unzweifelhaften Überreste des einfachen Möbelhändlers Druce, der nie etwas mit dem Herzog von Portland gemein gehabt hatte.

Viele von denen, die ihren Tod nur fingierten, um anderwärts ein neues Leben zu beginnen, haben die Behörden durch vorgespiegelte Beweismittel von ihrem Ableben zu täuschen gewußt. Wer erinnert sich nicht all der vielen Stöcke, Schirme und Überzieher, die allein alljährlich an den Ufern der Seine gefunden werden, und deren Besitzer als im Fluß ertrunken gelten, ohne daß man je ihre sterblichen Überreste aufgefunden hat! Andere verschwanden, ohne sichtbare Zeichen ihres Todes zu hinterlassen.

Johann Orth, der 1890 verschwundene Erzherzog von Österreich, ist in das Bereich der Totgeglaubten übergegangen. Ein Kranz von Legenden umgibt schon jetzt nach kaum einem Vierteljahrhundert seine Person, die vielleicht noch einmal unter den Lebenden auftauchen wird. Will man ihn doch bald am Kap Horn, bald in Buenos gesehen haben; und doch ging seine Spur, trotz sachgemäßer Nachforschungen, jenseits von Land und Meer verloren. Es heißt, er lebe noch; an verschiedenen, von einander weit entfernten Enden der Welt soll er bisweilen gleichzeitig gesehen worden sein, bald als Soldat, bald als Pflanzer, bald als Vergnügungsreisender.

Nicht weniger romantisch als die des verschwundenen Erzherzogs ist die einer jungen Frau, die vor kurzem der Professor der Medizin Doktor Thoinot als Beitrag zur Geschichte der „lebenden Leichname“ gelegentlich eines wissenschaftlichen Vortrags zum besten gab. Ein junger Mann und ein junges Mädchen liebten einander, doch die Eltern verweigerten ihre Einwilligung zur Ehe. Der Liebhaber reiste nach Amerika, und das junge Mädchen heiratete den ihr von den Eltern zugedachten Bräutigam. Nach fünfjähriger kinderloser Ehe stirbt die junge Frau. Der trostlose Witwer besucht monatelang fast täglich das Grab seiner früh verstorbenen jungen Frau. Da, eines Tages bemerkt er in der Nähe des Grabes eine Dame, die seiner verstorbenen Gattin überraschend ähnlich sieht. Aufs äußerste beunruhigt, setzt er es durch, daß das Grab geöffnet wird. Es ist leer! Eine umfassende Untersuchung führt zu der Tatsache, daß der ehemalige Verehrer der jungen Frau nunmehr ihr Gatte ist. Am Begräbnistage seiner einstigen Geliebten heimgekehrt, erfährt er die Nachricht von ihrem Tode und eilt auf den Kirchhof. Er läßt sich den Sarg öffnen, und unter seinen Küssen erwacht die nur Scheintote aus ihrer Lethargie und entflieht mit ihm, nachdem der Totengräber durch Schweigegelder bestochen wurde. Das außergewöhnliche Ereignis wäre nie bekannt geworden, wenn nicht die junge Frau einem inneren unwiderstehlichen Zwang gefolgt wäre, und ihr eigenes Grab besucht hätte.

Außer den bekannt gewordenen gibt es zweifellos noch eine ungeheure Anzahl „lebender Leichname“, die unbekannt geblieben sind — aus dem einfachen Grunde, weil sie es verstanden haben, sich für immer vor der Mit- und Nachwelt zu verbergen und ihnen ihr Verschwinden somit auf das vollkommenste geglückt ist.

Automobil-Festtage in Posen.

Am Sonnabend und Sonntag, den 20. und 21. Juni fanden in Posen große automobilistische Veranstaltungen des Automobilklubs Posen statt, die mit einer Sternfahrt mit dem Ziel Posen eingeleitet wurden; die teilnehmenden Wagen, etwa 60 an der Zahl, trafen Sonnabend nachmittag in Posen ein. Sonntag vormittag wurde eine Rundfahrt durch die Stadt verbunden mit Schönheitswettbewerb veranstaltet.



Phot. Schiek, Posen.

Aufbruch vom Oberschlesischen Turm zur Rundfahrt durch Posen am Sonntag vormittag.



Phot. „Camera“, Posen.

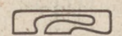
Die Wagen auf der Fahrt durch die Ritterstraße.

Eine Geschichte von Herzog Ernst August von Braunschweig.

Ein nettes Geschichtchen, das der liebenswürdigen Art des regierenden Herzogs von Braunschweig ein hübsches Zeugnis ausstellt, wird jetzt, vom letzten Gmundener Aufenthalt des Herzogspaares bekannt: Das junge Braunschweiger Herzogspaar ließ es sich während seines letzten Aufenthalts am Gmundener Hofe recht angelegen sein, viele Ausflüge in die herrliche Umgebung der Cumberländischen Residenz zu unternehmen. Bei einer Partie nach dem in der Nähe von Linz gelegenen Pöstlingsberg wurde auf dem Linzer Bahnhof Station gemacht, da Herzog Ernst August telephonisch bei dem Hotelbesitzer auf dem Pöstlingsberg eine echte österreichische Jause bestellen und sich zugleich auch erkundigen wollte, ob man mit dem Automobil auf den Berg hinaufgelange. Der Herzog nannte am Fernsprecher seinen Namen nicht, so daß der Wirt der Meinung war, irgend ein herrschaftlicher Chauffeur sei mit der Anfrage beauftragt. Er gab daher dem „Chauffeur" zur Antwort, seine Herrschaften seien auf dem Pöstlingsberg willkommen und würden daselbst alles zur Zufriedenheit vorbereitet finden, nur habe er leider kein Gebäck und keinen Kuchen mehr oben. Der Wirt vergaß nicht, den Unbekannten am Telephon zu ersuchen wenn er mit seinem Auto durch die Stadt Linz fahre, vom Bäcker frischen Kaffeekuchen und Gebäck mit heraufzubringen. Das sagte der „Chauffeur" gern zu. Als nun die fürstlichen Automobile vor dem Pöstlingsberg Hotel hielten, überreichte Herzog Ernst August dem Wirt lachend ein riesiges Paket frisch duftender Backware, der unvermeidlichen Wiener „Kipfel". Im ersten Augenblick war der Besitzer sprachlos, dann aber begriff er allmählig, wen er am Fernsprecher mit seiner Bestellung beauftragt hatte und entschuldigte sich mit großer Höflichkeit. Herzog Ernst August hatte das Mißverständnis aber nicht übel genommen, denn lachend entgegnete der Herzog: „Ach, das macht ja nichts, ich habe gleich für die anderen Gäste auch welche mitgebracht. Tatsächlich hatte der Wirt auf diese Weise frische Kipfel in Hülle und Fülle im Hause, so daß er noch bis zum Abend damit reichte. Die Gäste haben sich die herzoglichen Kipfel recht gut munden lassen.



Generalleutnant v. Pelet-Narbonne †.
Mit Generalleutnant v. Pelet-Narbonne ist einer unserer fähigsten Kavallerieführer dahingegangen, der sich auch der besonderen Gunst des obersten Kriegsherrn erfreuen durfte. Er war am 5. Januar 1856 geboren, seit Anfang dieses Jahres führte er die Garde-Kavalleriedivision.



Vom Tode gerettet durch ein Wort aus Kindermund.

Nikolaus Preston war geheimer Rat des Königs Jakob II. von England gewesen, und seinem Fürsten, als er vertrieben worden war, wie ein echter Schotte mit ganzer Seele treu geblieben. An der Stelle Jakobs saß seine Tochter, die Königin Marie und ihr Gatte Wilhelm auf Englands Thron, als der vertriebene König mit Unterstützung Frankreichs in England wieder landete und seine Anhänger zum Kampfe gegen König Wilhelm, seinen Schwiegersohn, aufforderte. Nikolaus Preston war einer der ersten, die zu der alten Fahne eilten, während seine Tochter, ein elfjähriges Kind und die Pate der Königin Marie, in London am Hofe blieb. Nach hartem Kampfe unterlagen die Aufständischen im Jahre 1689 den Heeren des Königs Wilhelm; Jakob II. verließ für immer das Land seiner Väter, das soviel Blut der Familie Stuart schon getrunken hatte, und seine Anhänger, darunter auch Nikolaus Preston, wurden vor ein Kriegsgericht gestellt. Nach den blutigen Grundsätzen der Zeit konnte das Urteil nicht anders als auf Tod lauten. Da wurde Preston durch ein Wort aus Kindermund gerettet. Seine Tochter hatte von der Verurteilung ihres Vaters gehört. Betrübt stand das liebliche Mädchen eines Tags darauf im Zimmer der Königin Marie und blickte auf ein großes Porträt König Jakobs. „Warum starrst Du das Bild meines Vaters so an!" fragte die Königin freundlich. „Ach", versetzte ihr kleines Patchen weinend, „ich dachte nur, wie hart es sei, daß mein Vater sterben soll, weil er dem Ihrigen so treu war." Diese Worte, die so viel Wahrheit in sich trugen, rührten das Herz der Königin Marie; sie küßte das Kind, eilte dann zu ihrem Gemahl und bestürmte diesen solange mit Bitten, bis er Nikolaus Preston begnadigte.



Stadtbaurat Wilhelm Wagner,
bisher Stadtbaurat in Glogau, ist zum Direktor der bisherigen II. Handwerkerschule der Stadt Berlin ernannt worden, die unter seiner Leitung in eine städtische Kunstgewerbeschule umgewandelt wird.

Salomo in China.

Eine chinesische Sage, die merkwürdig an das Urteil Salomos aus der Bibel erinnert, ist die folgende:

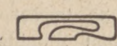
Tell-minkung, der herrliche Mandarin der Gerechtigkeit, saß zu Gericht. Da traten zwei Frauen zu ihm. Die eine trug ein Kind auf dem Arm die andere wollte es ihr entreißen, während sie behauptete, dasselbe sei das ihrige, das man ihr zu stehlen gedächte. Der Mandarin hörte beide an und vernahm ihre Behauptungen und die Gründe für solche. Er schüttelte bedenklich das Haupt, denn er wußte sich nicht herauszufinden. So ging er zu seiner Gemahlin und fragte sie um Rat, denn diese war so klug, wie keine andere Tochter Chinas, des himmlischen Reiches. „Laß mir nur freie Hand", sagte sie und ließ sich das Kind bringen. „Wie hübsch der Kleine aussieht", sagte sie dann, „ich wundere mich nicht, daß die Mutter ihn nicht lassen will." Dann ging sie in ein anderes Zimmer, zog ihm die Kleider aus und legte sie einer großen Puppe an. Sie trat darauf wieder zu den Müttern. „Hier ist das Kind", sprach sie und deutete auf die verschleierte Puppe, die eine Dienerin trug, „ich weiß aber nicht, wem ich es zusprechen soll; doch soll darüber nicht lange mehr Streit sein. Dort ist der Fluß, werfen wir es hinein. „Die Dienerin befolgte sogleich den Befehl „Mein Sohn!" schrie da verzweiflungsvoll das eine Weib und sprang in das Wasser. „Das ist die Mutter!" rief die Frau des Mandarinen. „Man sehe zu, daß sie nicht Schaden leide." Man zog sie aus dem Flusse und brachte sie ihrem Sohne, den die Rechtsprecherin in die teuerste Seide hatte hüllen lassen.

Eine Weltreise um ein Haarwuchsmittel.

Ein Herr, Jerry Collins hat sich in Neuyork eingeschifft, um eine große Reise nach Amerika anzutreten. Alleiniger Zweck dieser Reise ist, wie Herr Collins gegenüber den Berichterstattern mehrfach geäußert hat, ein seltenes kostbares Haarwuchsmittel zu erlangen, das sich im Besitze einiger zentralamerikanischer Indianerstämme befinden soll. Dieses bisher in der Kosmetik der gesamten zivilisierten Welt vollkommen unbekannte Haarwuchsmittel soll nach Aussage des Herrn Collins geradezu verblüffende Ergebnisse zeigen. Die kahlsten Platten, sollen innerhalb 60 Tagen auf den Häuptern der das Mittel Anwendenden einen urwaldähnlichen Haarwuchs erzeugen. Die Bereitung dieses Mittels ist ein Geheimnis der Indianerstämme, das die Weltreise Jerry Collins eben ergründen will. Herr Collins will das Mittel zunächst an sich probieren, was immerhin sehr vorsichtig ist.

Ein Liebesroman aus der Südsee

erzählt Martin Johnson, der den bekannten amerikanischen Dichter Jack London auf seiner Südseefahrt im Segelboot begleitet hat. „Auf einer der kleinen Inseln lernten wir einen merkwürdigen Mann kennen. Er war als junger Bursche in die Südsee gekommen, stand ursprünglich im Dienste einer Handelsgesellschaft und hatte das Unglück, sich bei seinen Rundfahrten im Archipel in ein eingeborenes Mädchen zu verlieben. Das Mädchen verlachte den Fremden und meinte spöttisch, er sei nicht halb so ansehnlich, wie die Eingeborenen, da er nicht tätowiert sei. Der Bruder des Mädchens war damit beschäftigt, die Kunst des Tätowierens zu lernen, und da er in der weißen Haut des Fremden ein sehr geeignetes Skizzenbuch sah, überredete er den Liebeskranken, sich tätowieren zu lassen. Der schied auch aus dem Dienst der Handelsgesellschaft aus, lebte ein halbes Jahr in einer Hütte und ließ sich täglich tätowieren. Als endlich das Meisterwerk vollendet und die Haut geheilt war, eilte er zu dem Mädchen seines Herzens. Die erschrak zuerst, dann verhöhnte sie ihn, und schließlich beleidigte sie ihn auf das Höchste, indem sie ihn anspie. Der weiße Mann mußte seine Liebe überwinden. Nun, als Tätowierter, blieb er in der Südsee und ist heute einer der reichsten Männer des Archipels. Perlen, Kopra und Sandelholz haben ihn zum Millionär gemacht. Aber in die Zivilisation kann er nie mehr zurückkehren: das Opfer, das er vor Jahrzehnten seiner unglücklichen Liebe brachte, verschließt ihm die Heimkehr nach Europa und einsam wird er in der Südsee sterben.





Das schwedische Königspaar
weilt zur Zeit in Berlin, wo die Königin sich einer Augenoperation unterzieht. Das Bild zeigt das Königspaar auf einem Spaziergang in Berlin.



Fürst Wilhelm von Albanien
auf einem Inspektionsritt in die Umgegend von Durazzo.

Spiel- und Rätselecke. Allerlei zur Unterhaltung und Kurzweil.



Rätsel.

Es hat zwei Hörner und tut sehr wild
Doch ist's zuweilen auch artig und mild,
Nur, wenn's aus Deinem Innern kommt
Dann ihm kein Gras und Hafer frommt,
Dann hilft nicht Zaum noch Zügel,
Ja, nicht einmal die Prügel,
Es hat sich aber fortgemacht,
Sobald es herzlich aus elacht.

Auflösung der Aufgaben in Nr. 25:

Gleichklangrätsel.
Das Blei — der Blei.
Visitenkartenrätsel.
Krankenpfleger.
Homonym.
Ungeraten.
Rätsel.
Tagedieb.

Richtige Auflösungen sandten ein:

Klara und Kurt Hedtke und G. Feyerabend in Posen; Wilh. Dragemann, Modlinshagen; Frieda Steinborn, Kazmierz; Hildegard Süßenbach, Zduny; Leopold Bedach, Wollstein; Musketier Freier, 6/155, Ostrowo; Liselotte Esche, Borek; Therese Goltz, Prämnitz; v. Rex, Frankfurt a. O.; B Schramke, Pudewitz; Ungenannt, Gnesen; Meta Gartmann, Czempin.

Für den Inhalt verantwortlich: J. V.: Karl Peeck, Posen. — Druck und Verlag der Ostdeutschen Buchdruckerei u. Verlagsanstalt A.-G. in Posen.